

Keine Scheu vor dem Risiko. Arbeitnehmer müssen flexibel wie Unternehmer sein
DIE WELT vom 21. 7. 2006

von Gerhard Schulze

Rund 4,5 Millionen Arbeitslose leistet sich Deutschland. Weitere drei Millionen Menschen gelten als stille Reserve des Arbeitsmarktes und tauchen in der Statistik nicht auf. Viele Arbeitslose hätten gerne Arbeit, bekommen aber keine Chance: Zu alt, überqualifiziert, unterqualifiziert, nicht anschlussfähig. Rund acht Millionen also, die auf Transferleistungen angewiesen sind oder auf einen Partner, der ein festes Einkommen erwirtschaftet. Immer mehr reguläre Jobs verschwinden. Firmen lassen Überstunden fahren, statt Leute einzustellen. Andere verlagern die Produktion ins Ausland oder bauen bei guter Ertragslage Arbeitsplätze ab. Wieder andere, vielleicht weil sie nichts davon getan haben, müssen Konkurs anmelden.

Die bei uns grassierende Arbeitslosigkeit gilt als schicksalhaft. Die Menschen auf der Suche nach Glück? Kann man allmählich vergessen, heißt es. Hierzulande wird der Arbeitslose nicht als Gestalter seiner Geschicke gesehen, sondern als Opfer der Verhältnisse.

Wer ist dann aber der Akteur dieses Prozesses? Dass Gott die Geschicke der Welt lenken würde, bezweifeln sogar viele Gläubige. Viele meinen, dass *Wer* ohnehin das falsche Fragepronomen sei; es müsse heißen *Was*. Unter den deutschen Meinungsmachern ist, nur unter anderen Namen, Webers Deutungsmuster des stahlharten Gehäuses unmenschlicher Zweckrationalität der Favorit: System, Globalisierung, Terror der Ökonomie, Gier des Marktes, Raubtierkapitalismus. Es dominiert die Vorstellung einer feindlich gesinnten, überpersönlichen Kraft als Subjekt der Geschichte.

Weil die Metapher überpersönlicher Kräfte der Selbsterfahrung zuwider läuft, wirkt sie verstörend. Sie überrumpelt den Einzelnen durch die Negation der anthropologisch universellen Vorstellung, etwas ausrichten zu können. Unsere Selbstwahrnehmung wird als Täuschung hingestellt, der Glaube an die Gestaltungskraft konkreter Menschen wird routinemäßig desillusioniert. Andererseits rufen Sätze wie „Davon habe ich nichts gewusst“ oder „Was konnte ich denn schon dagegen machen?“ helle Empörung hervor, wenn von den Deutschen unter den Nazis die Rede ist. Wie konnten wir das nur geschehen lassen? Wo war der Widerstand? Was sind wir nur für ein Volk gewesen? Dieselben Empörten winken ab,

wenn von Deutschen der Gegenwart die Rede ist. Ganz klar, dass die alle nur Opfer sind: Manipulierte, Masse, Stimmvieh. Gegen das „System“ kommt ja doch niemand an.

Doch es geht auch anders. Systeme kann man ändern und eine so hohe und verfestigte Arbeitslosigkeit wie bei uns ist nicht die böse Tat einer erbarmungslosen Ökonomie, sondern das Ergebnis falschen Denkens. Andere sind nicht so dumm. Was haben zum Beispiel Dänemark, Österreich und die Schweiz gemeinsam? Erstens: Es herrscht nahezu Vollbeschäftigung. Zweitens: Der Kündigungsschutz ist weitgehend abgeschafft. Drittens: Die Kaufkraft ist hoch, die Reallöhne steigen. Viertens: Der Wirtschaft geht es gut, den Menschen auch. Fünftens: Schweiz, Österreich und Dänemark schätzen ihre deutschen Gastarbeiter. Auch unsere Auswanderer brauchen nicht weit zu fahren, um wieder beruflichen Boden unter die Füße zu bekommen. Sechstens: Viele Schweizer, Dänen und Österreicher sind dann und wann arbeitslos. Das ist aber kein großes Problem, auch nicht für die Betroffenen selbst.

An diesem Punkt kommt ein neues Wort ins Spiel, eine englische Wortschöpfung, die sich aus den Begriffen *Flexibility* und *Security* zusammensetzt: *Flexicurity*. Das bedeutet: Bei jeder Arbeitslosigkeit werden die Betroffenen in einem komfortablen sozialen Netz aufgefangen. Viele nutzen die Auszeit für Weiterbildung oder eigene Lebensprojekte. Dass man vorübergehend ohne Job dasteht, ist ein Normalfall des Berufslebens. Länger als ein paar Wochen muss niemand arbeitslos sein, dann findet er eine neue Stelle oder kehrt nach vorübergehender Auftragsflaute in sein altes Unternehmen zurück, wo er mit offenen Armen empfangen wird.

Besonders mittelständische Unternehmen sind darauf angewiesen, je nach Konjunktur Mitarbeiter zu entlassen und wieder einstellen zu können. Andernfalls schaffen sie keine neuen Arbeitsplätze. Oder sie bauen vorsichtshalber Stellen ab. Oder sie melden irgendwann Konkurs an, weil Aufträge ausbleiben und ihre Fixkosten zu hoch sind. Das ist die Situation in Deutschland. Konkurse galten unter deutschen Gewerkschaftsführern lange als „sinnvolle Marktberreinigung“, heute heißt es „Managementfehler“, wenn wieder einmal eine Firma ihre Türen zumacht. Früher nahmen Gewerkschaftsführer Konkurse achselzuckend hin, heute glauben sie, die Schließung von Unternehmen mit Trillerpfeifen abwenden zu können.

Der umfassende Schutz vor Arbeitslosigkeit ist ein richtiges und bewährtes Prinzip. In Dänemark, Österreich und der Schweiz unterstützt es die Betroffenen bei ihrer Suche nach Arbeit, in Deutschland züchtet es Langzeitarbeitslose und Ein-Euro-Jobber heran. Bei unseren Nachbarn ist die Finanzierung des Sozialsystems gesichert, bei uns steht es vor dem Kollaps. Das gute Prinzip der sozialen Sicherheit wird hierzulande mit moralisierenden Sprüchen und antiquierter Klassenkampfrhetorik pervertiert, mehr passiert nicht. Zu retten ist der Sozialstaat aber nur, wenn man ganz neu und anders nachdenkt. In Österreich, Dänemark und der Schweiz hat dieses Nachdenken stattgefunden.

Was sind die Eckpunkte des dortigen Paradigmenwechsels? Erstens: Ohne Wirtschaft kein Wohlstand, kein Sozialstaat, keine Arbeitsplätze. Wir legen überkommene Feindbilder ab und schaffen ein Klima des gegenseitigen Respekts. Zweitens: Wir bleiben auch weiterhin eine vorbildliche Solidargemeinschaft und setzen niemand schutzlos den Risiken des Lebens aus. Drittens: In der Ökonomie von heute müssen Arbeitnehmer genauso flexibel sein wie die Unternehmen, für die sie arbeiten. Was Richard Sennet in seinem Buch „Der flexible Mensch“ als Zumutung kritisiert, gilt bei unseren Nachbarn als akzeptable Herausforderung. Viertens: Die Wirtschaft kann gehen, wohin sie will, wir können das nicht. Wir wollen in unseren Ländern bleiben, sind aber ansonsten zu Experimenten bereit. Fünftens: Nach einer ständig zitierten deutschen Studie besteht zwischen Kündigungsschutz und Arbeitslosigkeit angeblich kein Zusammenhang. Mit diesem Gerede lassen sich nur die Deutschen an der Nase herumführen, Österreicher, Schweizer und Dänen aber nicht.

Deutschlands Realitätsverweigerung und behäbige Abwehr gegen alles, was jetzt das Richtige wäre, erinnert an die Geschichte Chinas. In den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts hatte China 1681 hochseetaugliche Segelschiffe, die die Gewässer Indonesiens und den Indischen Ozean erkundeten. Nach mehr als einem Jahrhundert der Neugier und Experimentierfreude wurden 1525 die Behörden verpflichtet, alle seetüchtigen Schiffe zu zerstören und ihre Eigner ins Gefängnis zu werfen. Der Konfuzianismus setzte sich durch, Handel und ökonomisches Denken galten als etwas Verwerfliches, alles Neue schien bizarr und bedrohlich. Zu Weltmächten wurden andere.

Nichts ist riskanter als Risikoscheu. Moderne heißt Aufbruch, immer und immer wieder. Wer sich der Moderne nicht stellt, wird zu ihrem Opfer. Wie lange brauchen wir Deutschen für die

Überwindung unserer politischen Trägheit? Erst wenn wir die Ökonomie nicht mehr als Zumutung, sondern als Chance betrachten, geht es weiter. Vorher nicht.

Gerhard Schulze lehrt Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bamberg und ist Autor der Erlebnisgesellschaft. Zuletzt veröffentlichte er im Hanser-Verlag „Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?“ und „Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde.“